

## Die Hüterin eines Erbes

### Ein Gruß an Frau Klara May

zum 100. Geburtstag von Karl May

Am 25. Februar war der 100. Wiederkehr des Geburtstages des Volks- und Jugendschriftstellers Karl May zu gedenken. Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Literaturgeschichte. Auch sein Leben ist – wie seine erschütternde Lebensbeichte „Ich“ ausweist – weder einheitlich noch ungetrübt gewesen. Wenn sich aber einer in jugendlich krankhafter Manie Tombakuhren und ähnliche Dinge des kleinen Lebens aneignet und dafür seine Strafe verbüßt, sich unter dem Eindruck der Strafe läutert und zu einem sittlichen und schöpferischen Leben durchringt, dann kann er verlangen, daß man sein unerhört fleißiges, fruchtbares Schaffen nicht unter dem Gesichtspunkt einer durchaus nicht leicht zu erklärenden Jugendsünde wertet.

Als Karl May hochbetagt verstarb, da ist ihm im „Deutschen Nekrolog“ ein Nachruf gewidmet worden, der – obwohl nicht einmal ein übelwollender, sondern ein sachlich-wissenschaftlich eingestellter Mann ihn schrieb – ein Nachschimpf ist. Aber neben der Zahl seiner großen und kleinen Kritiker steht die viel größere Zahl seiner fieberhaft begeisterten Anhänger. Blickt man heute rückschauend auf 100 Jahre seines Lebens, Schaffens und Nachwirkens, so soll man das – wenn auch die Forderung der unverbrüchlichen Einheit zwischen dem Menschen und seinem Werk besteht – doch unter dem Gesichtspunkt gerechter Würdigung tun. Wenn der Gauleiter und Reichsstatthalter in Sachsen, Martin Mutschmann, äußert, daß sich Karl May mit seinem an Arbeit und Kämpfen reichen Leben jederzeit als ein echter Sohn seiner sächsischen Heimat erwiesen hat, wenn das Volk am besten erkannt hat, wieviel zwingende Gestaltungskraft und sittlicher Gehalt in seinen Schriften liegt, wenn die Jugend ihn liebt als den Schöpfer blutvoller Gestalten und den Schilderer des edlen, heroischen Menschen, der noch immer zu den beliebtesten und am meisten gelesenen Schriftstellern Deutschlands zählt, so ist das ein Werturteil, das man vorbehaltlos unterschreiben kann. – Auch wenn Karl May nicht humoristisch-heroische Geschichten über den „Alten Dessauer“ geschrieben hätte, so wäre doch noch ein Anlaß gegeben, seiner zu gedenken: wegen der Hüterin seines Erbes.

Das deutsche Geistesleben kennt und nennt manche deutsche Frau, die Hüterin eines großen Erbes gewesen ist: Cosima Wagner, die dem Genie das Werk von Bayreuth mit aufbauen und verwalten half, Frau Luise Förster-Nietzsche, die das Werk des frühvollendeten Bruders, unseres größten deutschen Philosophen, lebenslang betreute. Zu ihnen gesellt sich Klara May, die zweite Gemahlin Karl Mays. Es ist sicher im Sinne der greisen, bald achtzigjährigen Frau, wenn man den Abstand, mit dem Radebeul hinter Bayreuth und Weimar zu nennen ist, nicht verkleinert. Aber Treue, auch dem Kleinsten gegenüber, bleibt groß, wenn sie echt und stark ist, wie jede Treue einer unbekanntenen deutschen Frau Größe hat, wenn sie sich auf das Vermächtnis eines Abgeschiedenen bezieht, der ihr im engsten Kreis sein Leben und Arbeiten widmet, Treue bewährt, sei es nur gegen ein Bett, einen Tisch und den kleinen Hausrat eines kleinen Lebens.

Frau Klara May, Radebeul, wird die Vollendung der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages ihres Lebensgefährten mit jenem inneren Stolz feiern können, den das Bewußtsein steter Treue im Lebenskampf und nach dem Tode verleiht. Sie ist gebürtige Dessauerin, und das bringt sie unserem Gesichtskreis ganz besonders in diesem Jahre wieder näher. In Dessau wurde sie am 4. Juli 1864 geboren. Die Familie Beibler war seit langem hier ansässig. Der Vater ihres Vaters Johann Heinrich war der Sohn eines Dessauer Hofdieners, gewissermaßen eines der höchstgestellten. Er war nämlich fünfzig Jahre hindurch Türmer der Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien. Sein Sohn besuchte die Hauptschule und kam dann zu dem ihm näher bekannten Fürsten Lenar als Verwaltungsbeamter. Als sein Jugendfreund, der spätere Amtsrat Thorsbecken, schwer erkrankte, übernahm Beibler die Vertretung, die freilich nur kurze Zeit dauern sollte. Aber aus Tagen wurden Monate und aus Monaten Jahre, und schließlich konnte er an seinem Lebensende auf eine fünfzig Jahre lange Tätigkeit im Dienste der fürstlichen Amalienstiftung zurückblicken. Der kranke Freund hat den treuen Helfer nicht wieder losgelassen und ihm allmählich alle Arbeiten für die Amalienstiftung übertragen. Die fürstliche Amalienstiftung, die satzungsgemäß armen, alten Leuten in Dessau Wohnung und Lebensmittel gewährte, ist eine segensreiche Einrichtung der Tochter des Alten

Dessauers gewesen. Und Kastellan Beibler erwarb denn auch schließlich den Namen „Engel der Armen“. Die Jahre vergingen in dem Dessau der Biedermeierzeit mit seinem langsamen Wachstum, seiner behaglichen Hofluft und seinem geruhigen Lebensstil. Vater Beibler, der inzwischen auch ein Sechziger geworden war, ging in aller Ruhe seinen nicht allzu aufregenden Arbeiten nach. „Aber das Unheil klopft an alle Türen, so auch an die seine“, schreibt in brieflichen Jugenderinnerungen seine spätgeborene Tochter. „Der Tod entriß ihm seine beiden blühenden Kinder an Grippe und Lungenentzündung. Vaters erste Frau erholte sich von dem Schläge nicht mehr, und auch mein Vater schien gebrochen. In dieser Zeit bat ihn einer der alten Räte um die Abtretung des Sekretariats zugunsten eines jungen Juristen, der, wenn er eine der vier Töchter des armen, alten Rats heiraten würde, bekäme er diesen Posten – mein Vater willigte ein. Die erste Frau meines Vaters war nach langem Siechtum gestorben. Die alte Pflegerin war bei meinem Vater geblieben, da starb auch sie. Mein Vater aber hatte seine alte Frische und Lebenskraft wiedergewonnen. Sein sonniges Temperament hatte gesiegt, und wieder fand er Freude an Spaziergängen und an Geselligkeit, Musik und am Reiten.

Seine Freunde rieten ihm zu einer zweiten Heirat, zumal sie ein frisches nettes Mädchen vom Lande, Minchen Höhne, die bei Verwandten zu Besuch war, für ihn in Aussicht hatten. Das Mädchen kannte bisher nur das Landleben auf dem kleinen heimatlichen Gutshof in Netgau und war begeistert von Dessau. – Sie wurde meine Mutter, und ich gesellte mich hinzu. Die Ehe war sehr glücklich. Schön meine Kinderjahre. Im Sommer der große Garten mit dem reifen Obstsegen, im Winter unser herrliches blaues Zimmer mit den schönen alten Birnbaummöbeln, in der Ofenecke den großen alten blauen Backenstuhl, in dem mein Vater saß und uns herrliche Geschichten aus seiner reichen Bibliothek vorlas. Ich wuchs heran, besuchte die Höhere Mädchenschule am Markt und kam dann in das Institut von Fräulein Lies auf der Kaiserstraße 3. Im Volksmund wurden wir der ‚Gänsestall‘ genannt, und ein Schwesternhaus am Rondell war ‚Ziegenstall‘ benannt. Soweit Jugenderinnerungen. Mein Vater starb.“ Er starb, wie aus einer Anzeige im „Anhaltischen Staatsanzeiger“ hervorgeht, am 25. März 1880 nach kurzem Krankenlager. Die Familie wohnte damals in Jonitz. Auf dem Friedhof II wurde er zu Grabe getragen, und sein Stein ist noch heute vorhanden. Er hatte ein Alter von fast einundneunzig Jahren erreicht. Seine Witwe und seine damals erst sechzehn Jahre alte Tochter übersiedelten nach Leipzig. Letztere heiratete nach einigen Jahren den Kaufmann Richard Alexander Plöhn, der dann in Dresden eine eigene Fabrik errichtete. Sehr bald folgte die Bekanntschaft mit Karl May, aus der sich eine langjährige Freundschaft entwickelte. Karl May selbst hat in seiner Autobiographie „Mein Leben und Streben“ (die Klara May neu herausgegeben hat) über das befreundete Ehepaar folgendes geäußert: „Richard Plöhn war der Besitzer der ‚Sächsischen Verbandstoffabrik‘ in Radebeul, die er gegründet hatte. Man wird bald sehen, warum ich für kurze Zeit bei ihm verweile. Er war außerordentlich glücklich verheiratet. Seine Familie bestand nur aus ihm, seiner Frau und seiner Schwiegermutter. Wir waren so innig mit einander befreundet, daß wir einander du nannten. Frau Plöhn ist jetzt meine Frau. Es ist mir also nicht erlaubt, von ihren Eigenschaften oder gar Vorzügen zu sprechen. Die letzteren waren rein seelische. Meine erste Frau hat nie in einem meiner Bücher gelesen. Der Zweck und Inhalt meiner Schriften war ihr ebenso unbekannt und gleichgültig wie meine Ziele und Ideale überhaupt. Frau Klara Plöhn aber war begeisterte Leserin von mir und besaß ein sehr ernstes und tiefes Verständnis für all mein Hoffen, Wünschen und Wollen. Ihr Mann freute sich darüber. Er sah mein Ringen, mein angestrenktes Arbeiten, oft dreimal wöchentlich die ganze Nacht hindurch, keine helfende Hand, kein warmer Blick, kein aufmunterndes Wort; ich stand innerlich allein, allein, allein, wie stets und allezeit. Das tat ihm wehe. Er versuchte, durch seine Frau auf die meinige einzuwirken, damit diese mir wenigstens die störende Korrespondenz abnahm, vergeblich. Da bat er mich, seiner Frau zu erlauben, daß diese es tue; das werde für sie und ihn eine große Freude sein. Ich gestattete es den beiden guten Menschen. Von da an lag mein Briefwechsel in der Hand von Frau Plöhn. Tausenden von Leserinnen und Lesern ist über der Unterschrift von ‚Emma May‘ geantwortet worden, ohne daß sie wußten, daß es nicht meine Frau, sondern eine schwesterliche Helferin war, die mir meine Last erleichterte. Sie arbeitete sich mehr und mehr in meine Gedankenwelt und meinen Briefwechsel ein, so daß ich ihr schließlich die ganze, umfangreiche Korrespondenz getrost überlassen konnte. Ihr Mann war stolz darauf. Noch stolzer fast war ihre Mutter, eine einfach gewöhnte, sehr arbeitsame, praktische Frau, die gar zu gern auch mitgeholfen hätte, wenn es möglich gewesen wäre, denn auch sie besaß eine Seele, die nicht unten bleiben wollte, sondern nach oben strebte.

Also diesen Freund beauftragte ich, meine Angelegenheit so kräftig wie möglich in die Hand zu nehmen, und er tat es, so gut er es konnte. Von meiner Frau bekam ich keine Nachricht. Es war ihr unmöglich, sich um so ernste, geschäftliche Angelegenheiten zu kümmern. Plöhns aber schrieben, doch konnten mich diese Briefe erst in Padang auf der Insel Sumatra erreichen.[“]

Schon diese zurückhaltenden Zeilen lassen den Abgrund erkennen, der sich allmählich zwischen ihm und der ersten Frau auftat. Im einzelnen kann hier natürlich nicht dargelegt werden, wie allmählich die Ehe immer mehr zerrüttet wurde, bis aus der stillen Gegnerschaft die offene Feindschaft wurde und schließlich die erwählte Gefährtin im Lager der erbittertsten Gegner stand. Nach fünfzehnjähriger inniger Freundschaft und treuen Helfertums wurde einige Jahre nach dem Tode des eigenen Ehegatten Frau verwitwete Plöhn, geborene Beibler, die Altersgenossin Karl Mays. Dies geschah im Jahre 1903. Sie trat zu ihm nicht in den Tagen des Glücks, sondern als Kampfgefährtin, und sie verhalf ihm in seinen damaligen schweren Ringen gegen die vielfachen Widersacher zu jener Ruhe und Sicherheit, die ihm wirklich Kraft verlieh. „Ich habe es ertragen“, schreibt er, „weil mir in dieser überschweren Zeit ein Wesen zur Seite gestanden hat, dessen tapfere, hochstrebende Seele mich wie auf Engelsflügeln über alles Leid erhob, dem ich verfallen sollte, nämlich meine jetzige Frau. Wenn man berechtigt gewesen ist, Bücher über das Thema ‚Die Bestie im Weibe‘ zu schreiben, so könnte ich mich wohl verpflichtet fühlen, demgegenüber ein Buch zu veröffentlichen, welches den Titel ‚Der Himmel im Weibe‘ führt“, und er rühmt weiter: „Mit einer solchen Frau an der Seite, die mir eine Quelle alles menschlich Reinen, menschlich Edeln und menschlich Ewigen ist, läßt sich in Beziehung auf das Erdenleid alles erlangen und in Beziehung auf die noch vor mir liegende Arbeit alles leisten, was menschenmöglich ist. Ich bin nicht mehr so fürchterlich allein. Ich habe nicht mehr immer nur aus mir selbst herauszuschöpfen, sondern es hat sich mir ein köstlich reiches seelisches Leben zugesellt, durch dessen Einfluß sich alles, was in mir zum guten Ziele führt, verdoppelt. Körperlich schwer leidend, bin ich geistig frisch und seelisch wenigstens ebenso vertrauensvoll wie in der Jugendzeit. – Ich habe nicht den geringsten Grund, durchaus zu der Gesellschaft gehören zu wollen, die ich in meiner Leidenszeit gezwungen war, kennenzulernen. Übrigens haben wir beide alten Leute, meine Herzensfrau und ich, in Beziehung auf das Innenleben aneinander so vollauf genug, daß wir es gar nicht fertigbringen, uns nach Gesellschaft zu sehnen.“

Klara May aber hat in ihrem Buch „Mit Karl May durch Amerika“ folgende Worte, die ein bezeichnendes Licht auf die Freundschaft beider Familien werfen, niedergeschrieben:

„So darf ich wohl mit Stolz und Dank zurückblicken auf die neun Jahre – den Höhepunkt meines Lebens –, in denen ich Karl Mays Lebensgefährtin sein durfte. Fünfzehn Jahre eher habe ich ihn schon gekannt und habe nie daran gedacht, daß ich ihm einmal so nahetreten würde.

Ich war mit meinem ersten Mann sehr glücklich verheiratet und habe ihm in seinen schweren Krankheitsjahren viel Arbeit – so gut ich konnte – in seiner chemischen Fabrik abgenommen. Als er zuletzt ganz ans Haus gefesselt war, mußte ich meine volle Kraft aufbieten, um gleichzeitig für seine Pflege zu sorgen und den Fabrikbetrieb aufrechtzuerhalten. Karl May hat ihm in seinen Krankheitstagen manche Stunde gewidmet und ihn durch sein gütiges Wesen sein Leiden für einige Zeit vergessen lassen.“

Unter ihrem Einfluß ist das Buch „Ich“ erschienen, das zuerst unter dem Titel „Mein Leben und Streben“ veröffentlicht wurde, das mit Herzblut geschrieben ist. Durch ihren Einfluß ist auch die Villa „Old Shatterhand“ in Radebeul jenes romantische Asyl und heroische Idyll geworden, als das sie heute vor uns steht. – Als Karl May 1912 starb und der neunte Jahrestag dieser Ehe zugleich sein Sterbetag wurde, da bewahrheitete sich das Wort seines Gedichtes am Hochzeitstag, welches er der wahrhaft geliebten Frau geschrieben hatte: „Der Todestag ist unser Hochzeitstag.“ Ein Tag, der keine Trennung bedeutet, sondern – wenn man so will – erst recht den Beginn einer innigsten Vermählung der Seelen.

Seitdem hat Klara May, die in sich – auch ihrem Äußeren nach – einen guten Teil mitteldeutscher Kraft und anhaltischer Fraulichkeit vereint, das Erbe ihrer Wahlheimat in Radebeul mit aller Liebe und Treue eines tapferen Frauenherzens und mit aller Ausdauer und Klugheit einer tüchtigen Geschäftsfrau verwaltet. Sie hat als Inhaberin den Gedanken Karl Mays zur Gründung eines eigenen Karl-May-Verlages verwirklicht und mit tüchtigen Helfern diesen Verlag in mehr als einem viertel Jahrhundert zu großen Erfolgen geführt und damit auch dem gesamten Lebenswerk des Volksschriftstellers jenes monumentale Relief gegeben, auf das dieses Werk schon wegen seines Umfanges Anspruch erheben darf. Die grünen Bände sind weltbekannt. Sie hat aber auch die Karl-May-Stiftung betreut und ausgebaut, mit der ihr Schöpfer in seinem

Testament eine beträchtliche Summe, die ständig erhöht wird, zur Unterstützung für in Deutschland wohnende Schriftsteller und Journalisten, die irgendwie in drückende Notlage geraten sind, bestimmt hat. Dem Karl-May-Museum in Radebeul ist sie eine treue Hüterin zusammen mit Patty Frank. Die Karl-May-Festspiele auf der Felsenbühne in Rathen und manches anderes versuchen, das Karl-May-Erlebnis im deutschen Volke zu vertiefen und zu erhalten. In Radebeul selbst zeugt ein wunderbarer Karl-May-Hain von der Naturverbundenheit des Mannes, dessen Namen er trägt.

So steht heute bei der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Karl May sein Bild dank dem Wirken dieser Frau eindeutig geklärt von allen Schlacken, gefestigt durch das Band, das ihn mit dem Volk und vor allem mit seiner Jugend verbindet, lebendig vor uns.

Erich Jäger.